



Berliner Tischreden 2015

Rollenbilder - Frauenbilder

Impressum:

Amt für kirchliche Dienste der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz Frauenarbeit

Goethestraße 26–30
10625 Berlin
www.akd-ekbo.de

Schirmherrinnen

Ulrike Trautwein, Generalsuperintendentin in der Evangelischen Kirche
Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz
Dr. Irmgard Schwaetzer, Präses der EKD-Synode, Bundesministerin a.D.

Vorbereitungsteam

Carola von Braun
Pfarrerin Barbara Deml
Dr. Eva Harasta, Evangelische Akademie zu Berlin
Kirchenrätin i.R. Susanne Kahl-Passoth
Dr. Ulrike Metternich
Magdalena Möbius, Frauenarbeit im Amt für Kirchliche Dienste
Christine Rabe
Dr. Irmgard Schwaetzer, Präses der EKD-Synode, Bundesministerin a.D.
Gabriele Thöne

Evangelische Akademie zu Berlin:

Rosalita Huschke
Studienleiter Pfarrer Heinz-Joachim Lohmann

Titelbild: „Frauenaltar“ aus Stein von Candace Carter

Live-Zeichnungen: Elke R. Steiner, www.steinercomix.de

Fotos: Judith Crawford, AKD der EKBO



Tischreden 2015



Carola von Braun, Magdalena Möbius

Begrüßung durch Carola von Braun, Vizepräsidentin der Evangelischen Akademie und Magdalena Möbius, Studienleiterin für Frauenarbeit im Amt für kirchliche Dienste

Carola von Braun:

Liebe Schwestern,
ganz herzlich begrüße ich Sie im Namen der Evangelischen Akademie zu Berlin zu unserem 5. Frauenmahl im Rahmen der Reformationsdekade. Im Bezug auf das vorletzte Themenjahr „Reformation Bibel und Bild“, haben wir uns die Aufgabe gesetzt, über Rollenbilder-Frauenbilder nachzudenken und wir freuen uns, dass wir damit auf so großes Interesse gestoßen sind!
Wir grüßen herzlich von den Studienleitenden Frau Dr. Harasta und Herrn Lohmann, die bei der Planung beteiligt waren, unser großer Dank gilt dem Team der Akademie, insbesondere Frau Huschke und Herrn Hodeige.

Ich freue mich, unsere Schirmherrinnen Präses der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland Frau Dr. Irmgard Schwaetzer und Generalsuperintendentin des Sprengels Berlin der Ev. Kirche Ulrike Trautwein begrüßen zu können, sowie die ehemalige Pröpstin Berlins, Friederike v. Kirchbach, die schon bei den früheren Frauenmahlen mit Rat und Tat zur Seite gestanden ist.
Schließlich begrüßen wir die heutigen Referentinnen Margarete Koppers, Vizepräsidentin der Berliner Polizei; Susanne Bruha, Journalistin für den RBB und Bloggerin und Lore Peschel-Gutzeit, Berliner Senatorin a. D., Juristin und Politikerin a. D.

Magdalena Möbius:

Ich begrüße Sie von Seiten der Frauenarbeit im Amt für kirchliche Dienste, und wir begrüßen im Namen des ganzen Teams, aus dem heute anwesend sind: Dr. Ulrike Metternich, Christine Rabe, Dr. Irmgard Schwaetzer und Gabriele Thöne. Wir danken den Frauen, die es übernommen haben, an den Tischen die Gespräche ein wenig zu moderieren. Bei der Gelegenheit möchte ich schon einmal ansagen, dass wir nach der dritten Rede die Gelegenheit geben, sich zum Dessert auch an die Stehtische zu begeben oder die Tische zu wechseln und sich damit noch einmal andere Gesprächspartnerinnen zu suchen.

Herzlich begrüße ich auch die Blockflötistinnen Anna und Paula Pinn und Catharina Demske, sie haben uns zur Begrüßung gespielt:

18:30 Willem Wander van Nieuwkerk (*1955): Kadanza

und werden noch Stücke von John Baldwine (Renaissance, Ende 16. Jh) und Agnes Dorwarth (*1953) spielen.

Und nicht zuletzt stelle ich Ihnen Elke Renate Steiner vor, deren Live-Zeichnen-Kunst wir schon im Foyer sehen konnten und die uns den Abend ins Bild setzen wird – Sie werden nachher Gelegenheit haben, einen Blick darauf zu werfen und natürlich später in unserer Dokumentation, die ihnen per E-Mail zugehen wird.

Carola von Braun:

Wir sind gespannt auf die Bilder, die Frau Steiner erstellen wird, während wir über Frauenbilder und Rollenbilder hören und ins Gespräch kommen. ...

Ein Begriff fehlt für mich noch in der Reihe unseres Veranstaltungstitels: die Vorbilder. Gerade um zeitgemäße Rollenbilder für Frauen entwickeln zu können, brauchen wir Vorbilder. In der Politik kann ich beobachten, wie wichtig es für alle Frauen in der Gesellschaft ist, dass Frauen wichtige Ämter übernehmen. Und genau so wichtig ist die Vielfalt der Rollen, die Frauen ausfüllen und die sich wunderbar hier im Saal widerspiegelt. Sie, die heute da sind, kommen aus Wirtschaft, Politik, Wissenschaft, Rechtswesen, Bildung, Verwaltungen, Medien und Kirche. So sind alle Voraussetzungen gegeben, um in einen ertragreichen Austausch miteinander zu treten und zu „netzwerken“.

Magdalena Möbius:

Wenn ich über Frauenbilder nachdenke, dann denke ich auch immer an die oft doch recht gleichförmigen Bilder, die uns im Alltag in Werbung und in Zeitschriften entgegenstrahlen und von denen wir uns bewusst oder unbewusst beeinflussen lassen. Oft wünsche ich mir, dass wir von dieser Art Frauenbilder verschont wären und dann denke ich, dass in dem biblischen Wort „Du sollst Dir kein Bildnis machen“ viel Weisheit steckt. Angesichts der Festlegung auf bestimmte Rollenbilder, die Frauen immer wieder erfahren, gegen die wir nach wie vor ankämpfen und auch – noch einmal ein ganz anderes Thema - angesichts der Meinungs- und Angstmache, die durch Bilder in Fernsehen und Internet erzeugt werden, zum Beispiel aktuell, wenn es um Migration geht, gefällt mir dieser Einspruch gegen die Bildergläubigkeit gerade unserer Zeit.

Dass „Bilder“ zentrales Thema der Reformationsdekade sind, hat seinen Ursprung in diesem Gebot aus der frühen Zeit unserer jüdisch-christlich-muslimischen Tradition und die Reformation hat sich darauf besonnen, wenn auch nur einige reformatorische Kirchen es konsequent durchhalten. Ich bin auch überzeugt, dass wir Bilder brauchen, aber wir brauchen mindestens genau so sehr die Warnung davor, sich auf Bilder festzulegen im Sinne von „Du sollst dir nicht ein Bild machen“. Und ich empfinde es als wichtige Herausforderung, dass wir in Mitteleuropa durch die Migration gerade erneut mit einer Vielfalt von Menschenlebensbildern konfrontiert werden, auch wenn das wiederum bezogen auf Vielfalt von Frauenbildern nicht immer leicht ist.

Für heute Abend haben wir drei ganz unterschiedliche Frauen eingeladen, die uns je ihre Frauenbilder und vielleicht auch Vorbilder vor Augen führen, oder gar die Bilder, die sie „stürmen“ mussten.





Ablaufplan

- | | |
|--------------|--|
| Ab 17.30 Uhr | Einlass |
| 18.00 Uhr | Sektempfang und Thesenanschlag durch alle Teilnehmerinnen |
| 18.30 Uhr | Beginn mit Musik |
| 18.40 Uhr | Begrüßung Carola von Braun/Magdalena Möbius |
| 19.00 Uhr | 1. Tischrede: Margarete Koppers, Vizepräsidentin der Berliner Polizei:
Keine Erfolge ohne mutige Vorkämpferinnen? |
| 19.15 Uhr | Tischgebet Präses I. Schwaetzer
Vorspeise und Gespräche am Tisch
Catering durch Restaurant Aigner am Gendarmenmarkt |
| 19.35 Uhr | Musik |
| 19.40 Uhr | 2. Tischrede: Susanne Bruha, Journalistin und Bloggerin:
Geschlechterfalle Familienleben?
Arbeitsteilung in der Familie braucht Feminismus |
| 20.00 Uhr | Hauptgang und Gespräche an den Tischen |
| 20.25 Uhr | Musik |
| 20.30 Uhr | 3. Tischrede: Tischrede Lore Peschel-Gutzeit, Juristin und Politikerin a. D.:
Rollenbilder – Frauenbilder in der Justiz |
| 20.50 Uhr | Nachtisch und Gespräche an den Tischen |
| 21.30 Uhr | Verabschiedung und Ausblick
mit Kurz-Interview mit der Life-Zeichnerin Elke R. Steiner
Segen durch Generalsuperintendentin U. Trautwein |



Margarete Koppers

Vorstellung Margarete Koppers, Vizepräsidentin der Berliner Polizei

Liebe Schwestern der diesjährigen Frauenmahlzeit, es ist mir eine große Ehre, vor allem aber Freude, Ihnen heute **Margarete Koppers** vorzustellen, Vizepolizeipräsidentin von Berlin, einer Behörde mit rund 25.000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Und einer Behörde, die nach außen immer noch stark männerdominiert wirkt. Schon diese beiden Hinweise reichen ja, um uns klar zu machen, wie wichtig es ist, mit anerkannten weiblichen Vorbildern darauf hinzuwirken, dass es in der öffentlichen Wahrnehmung selbstverständlicher wird, dass Frauen auch solche Aufgaben erfolgreich stemmen können.

Margarete Koppers ist Jahrgang 1961, sie hat ihr erstes Staatsexamen an der FU Berlin gemacht, hat nach ihrer Referendarzeit als Richterin beim Amtsgericht Tiergarten für Strafsachen und beim Landgericht Berlin für Zivilsachen gearbeitet, später als Referendarin in der Senatsverwaltung für Justiz, nach vielen weiteren Etappen in der Justiz wurde sie Vorsitzende der großen Strafkammer für allgemeine Strafsachen, hat aber auch als Wissenschaftliche Mitarbeiterin beim Bundesverfassungsgericht gearbeitet, wurde schließlich Vizepräsidentin beim Landesgericht und ist seit März 2010 Vizepolizeipräsidentin von Berlin, darunter anderthalb Jahre lang kommissarische Polizeipräsidentin. Sie kam also von außen in die Behörde, hat nicht eine Karriere über die polizeiinterne Hierarchie absolviert. Auf gut Deutsch: die Seilschaften musste sie sich erst erarbeiten.

Das sind sehr kurz gefasst ihre – schon so sehr bemerkenswerten – Laufbahnschritte. Viele Frauen sind angesichts einer so stringenten Karriere vielleicht erst mal eingeschüchtert, fragen sich: was bringt eine erfolgreiche Richterin dazu, sich bei der Polizei zu bewerben? Und auf was muss Frau sich da gefasst machen?

Als Margarete Koppers in die Polizei eintrat, - so aus diversen Medien zu entnehmen, geschieht Erstaunliches. Ich zitiere sinngemäß: Aus einer bis dahin als autoritär angesehenen männerdominierten Behörde sind plötzlich neue Töne zu hören. Plötzlich ist die Rede von einer anderen Führungskultur, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ermutigt, mehr Eigeninitiative zu entwickeln. Es sei in der Behörde inzwischen mehr Lachen zu hören, was in der Dienstordnung der Polizei nicht vorgesehen sei. Da ist die Rede von einer Führungskraft, die sich angesichts eines Frauenanteils von 22% in der Polizei für Frauenquoten in Führungspositionen einsetzt. Von einer Führungskraft, die sich für Diversity – also für Vielfalt einsetzt, dafür, dass alle Bevölkerungsgruppen auch in der Polizei abzubilden sind. Alles sehr ungewöhnlich, es bewegt sich was.

Und je länger sie dort arbeitet, desto mehr wird diese Wandlung auch öffentlich wahrgenommen. Anerkennende Artikel über Margarete Koppers mehren sich mit Überschriften wie „Margarete Koppers – die Entschlossene“ (BZ).

Oder – und damit möchte ich schließen - ein Tagesspiegel-Artikel über Margarete Koppers mit einer Überschrift aus drei Worten: „Sie kann es“. Das war einige Jahre vor dem berühmten Satz „Wir schaffen das“, auch von einer Frau.

Liebe Margarete Koppers, das zeigt – Sie sind ein mutmachendes Vorbild!

Wir fragen: auf was müssen Frauen sich gefasst machen, wenn sie männlich dominiertes Neuland betreten?

Wir sind gespannt auf Ihren Beitrag: „Keine Erfolge ohne Vorkämpferinnen“.

Sie haben das Wort!!

C. von Braun

1. Tischrede von Margarete Koppers, Vizepräsidentin der Berliner Polizei: Keine Erfolge ohne mutige Vorkämpferinnen?

Sehr geehrte Frau von Braun, sehr geehrte Damen,
ich freue mich sehr, hier und heute bei Ihnen sein, zu Ihnen sprechen zu dürfen – nicht nur, weil es mir einfach gut tut, einmal ausschließlich vor Frauen zu sprechen, sondern auch deshalb, weil ich mich als Botschafterin für die Frauen in der Polizei Berlin verstehe.

Welches Frauenbild erwarten Sie in einer Behörde, deren Bezeichnung seit 1809 unverändert „Der Polizeipräsident in Berlin“ lautet?

An der Spitze steht schon wegen dieser Bezeichnung, quasi naturgegeben, stets ein Mann und bis zu meinem Eintritt war der Vizepräsident ebenfalls naturgemäß ein Mann. Sämtliche Gliederungseinheiten unserer Behörde werden von Männern geleitet. Das gilt in gleicher Weise für alle vertretenden Positionen. Es gab bis zu meinem Eintritt nur eine Abteilungsleiterin im Landeskriminalamt und sehr wenige Frauen auf der nächsten Führungsebene.

Welches Frauenbild herrscht in einer Behörde vor, deren Organisationskultur von aktiven und passiven Gewalterlebnissen, gruppendynamischen Prozessen, aber auch von Männlichkeitsritualen gekennzeichnet ist und deren prägende Werte Männlichkeit, Stärke und Autorität, aber auch Disziplin, Gerechtigkeit, Ehre, Solidarität und Loyalität sind?

Das sind alles starke Begriffe – Begriffe, die traditionell heterosexuellen Männern zugeordnet werden, während Frauen ebenso wie homosexuellen Männern eher die weichen Kompetenzen zugeschrieben werden, die heutzutage unter das Schlagwort „soziale Kompetenz“ fallen.

Bis zur Eingliederung der „Weiblichen Kriminalpolizei“ in die „Allgemeine Kriminalpolizei“ im Laufe der 70er Jahre des 20. Jahrhunderts durften Frauen diesem Bild folgend nur sehr eingeschränkt polizeiliche Aufgaben wahrnehmen. Die weibliche Kriminalpolizei versah ihren Dienst in Zivil und war vorrangig für minderjährige Täter, für Opfer und Zeugen zuständig. Wegen dieser ganz speziellen Aufgabenzuweisung standen Frauen nicht in direkter Konkurrenz zu den Männern.

Erst seit 1980 werden in Berlin regelmäßig Frauen für die Schutzpolizei eingestellt. Die erstmalige Einstellung von Frauen im gehobenen Polizeivollzugsdienst erfolgte ab 1989, im höheren Polizeivollzugsdienst der Schutzpolizei in den Jahren 1994/1995. Der Zugang zu allen polizeilichen Tätigkeiten wurde den Frauen vor allem aus pragmatischen Gründen ermöglicht, nämlich der sinkenden Geburtenrate und einer Pensionierungswelle.

Was kann Ihrer Einschätzung nach eine einzelne Frau an der Spitze einer solchen Behörde bewirken? Und wann verleihen Sie das Prädikat „mutige Vorkämpferin“? Diese Wertung möchte ich in meinem Fall gerne Ihnen überlassen

....

Als ich am internationalen Frauentag 2010 meinen Dienst in der Polizei Berlin aufgenommen habe, war ich völlig überrascht von der medialen Wirkung, die es hatte, als Frau in dieses Amt gewählt zu werden. Nach der Senatsitzung, auf der meine Auswahl beschlossen worden war, gab es eine Pressekonferenz und die vorwiegend männlichen Journalisten stürzten sich eher weniger auf meine durchaus zahlreichen Qualifikationen, sondern es dominierten Fragen nach meinem Privatleben und nach meiner etwaigen Angst vor Männern.

Der mediale Hype legte sich nach relativ kurzer Zeit wieder, weil ich aus externer Sicht im Schatten des allmächtigen damaligen Präsidenten verschwand, nahm jedoch extrem Fahrt auf, als dieser Präsident, Herr Glietsch, im Mai 2011 ausschied und ein anderthalbjähriger Wettlauf um die Nachfolge begann.

Auch wenn ich meine Chancen, das Auswahlverfahren zu gewinnen, realistisch eingeschätzt habe, habe ich mich doch mit in den Wettlauf begeben. Das war ich mir selbst, aber auch den Frauen schuldig. Denn wenn sich keine von uns traut, die Männer herauszufordern, dürfen wir uns auch nicht wundern, wenn es keine schafft....

Was hat sich seit meinem Eintritt in die Polizei Berlin verändert?

Im gesamten Polizeivollzugsdienst arbeiten knapp 24 % Frauen (Schutz- und Kriminalpolizei), in der Kriminalpolizei sind es mit knapp 37 % deutlich mehr als in der Schutzpolizei mit knapp 22%. In allen Berufsfachrichtungen gibt es 2.014 Führungsfunktionen, von denen 355 mit Frauen (17,63 %) besetzt sind. Aktuell werden zwei Polizeiabschnitte von Frauen geführt, auf neun weiteren werden Frauen als stellvertretende Abschnittsleiterinnen verwendet. Und erstmalig in der Polizeigeschichte, vermutlich nicht nur Berlins, leitet seit Oktober dieses Jahres eine Frau den polizeilichen Staatsschutz.

Auch wenn wir uns mühsam weiter voran arbeiten und schon einiges erreicht haben, so ist die Dominanz der Männer doch ungebrochen.

Gibt es also systemimmanente Probleme oder liegt es an den Frauen?

Um diese Frage nicht nur aus dem Bauch, sondern fundierter beantworten zu können, habe ich 2012 entschieden, an einem Forschungsprojekt der Deutschen Hochschule der Polizei und der TU Dortmund mit dem Titel „Frauen in Spitzenpositionen des Polizeidienstes“ teilzunehmen. Die oberste Fragestellung lautete, welche Faktoren die Karriereverläufe von Frauen in Polizeien hemmen und fördern.

Folgende Themenfelder wurden dabei erhoben:

- Können Frauen weniger?
- Wollen Frauen weniger?
- Dürfen Frauen weniger?
- Haben Frauen mehr Rollenstress?
- Funktioniert Karriere für Frauen in der Polizei anders?

Die Ergebnisse haben mich nicht wirklich überrascht: Natürlich unterscheiden sich Männer und Frauen nicht signifikant in ihrer Befähigung und ihrer Motivation. Allerdings erschweren schlechtere Rahmenbedingungen im Bereich der Vereinbarkeit von Familie und Beruf den Karriereverlauf von Frauen in der Polizei.

Die immer wieder erwähnte „gläserne Decke“ besteht auch aus stereotypen Rollenerwartungen an das emotionale Verhalten von weiblichen Führungskräften, eigenen Emotionsregulationen und der geringen Wertschätzung, mitarbeiterorientierte Emotion zu zeigen.

Und schließlich funktioniert Karriere für Frauen anders als für Männer. Durch vorteilhafte Variablen wie eine höhere Bildung und eine hohe Rollenklarheit profitieren Männer mehr als Frauen, die eine vergleichbare Bildung und Rollenklarheit aufweisen. Des Weiteren beeinflusst die karrierebezogene Unterstützung von Vorgesetzten die Karriereentwicklung von Frauen, Männer realisieren ihre Karriere hingegen auch unabhängig von der Unterstützung ihrer Vorgesetzten.

Männer „passen“ dem Ergebnis der Studie nach im Verständnis der Mitarbeitenden durch identifizierte emotionsbezogene, geschlechtsbezogene Stereotype besser in die Rolle einer Führungsperson. Die Attribute einer typischen erfolgreichen Führungsposition stimmen eher mit dem emotionsbezogenen Verhalten von Männern überein. Die emotionale Rolle einer erfolgreichen Führungsperson anzunehmen, fällt Männern leichter, während Frauen sich im Karriereverlauf verstellen und verbiegen müssten, um diesen Karrierevorteil der Männer auszugleichen.

Eine weitere Barriere stellt das dominierende Karrieremodell dar, in das Männer ohne längere Auszeiten oder Teilzeitarbeit besser passen.

Damit befinden sich die Frauen in der Polizei aber sicherlich in guter Gesellschaft mit Frauen in vielen anderen Organisationen. Frauen kommen gar nicht erst auf die letzte Stufe einer Karriereleiter, sondern sie verschwinden in unterschiedlicher Anzahl an sehr vielen verschiedenen Punkten auf diesem Weg.

Und das, obwohl Frauen in der öffentlichen Verwaltung aufgrund der gesetzlich festgeschriebenen Frauenförderung einige Vorteile gegenüber der Wirtschaft genießen. Die wichtigsten Maßnahmen sind die bevorzugte Ausbildung, Einstellung und Beförderung von Frauen, solange sie in der entsprechenden Dienststelle unterrepräsentiert sind - dies alles natürlich nur bei gleicher Leistung und Befähigung.

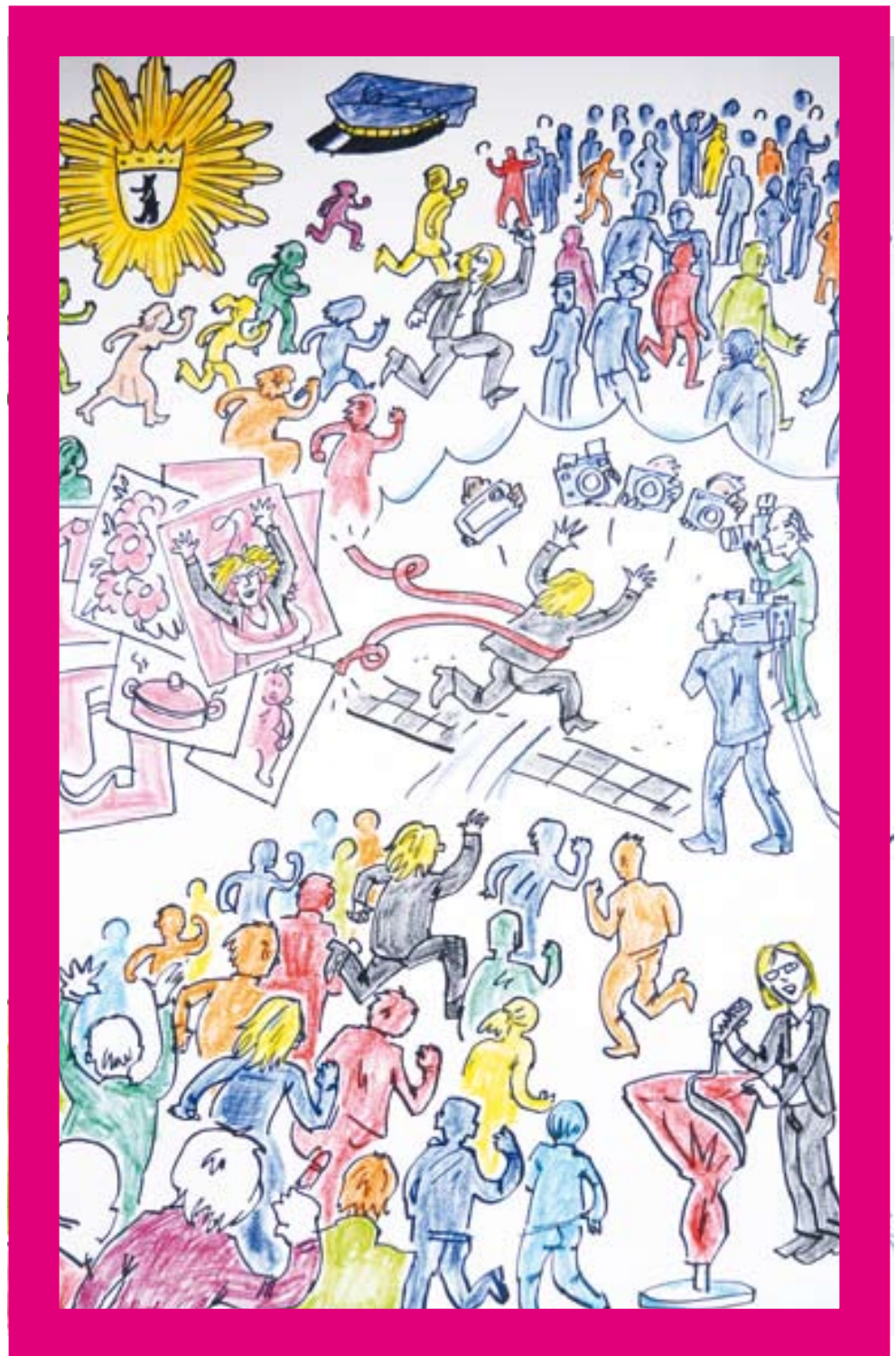
Aber wer entscheidet darüber, ob Leistung und Befähigung gleich sind? Wer sind die Beurteilenden? In der Polizei Berlin sind dies überwiegend Männer.

Frauenförderung muss in der Polizei aufgrund der faktischen Gegebenheiten durch Männer erfolgen. Wichtig ist es mithin, gegen weit verbreitete Rituale und Klischees gegenüber weiblicher Führung anzuarbeiten. Wir müssen die Männer dazu bringen, Frauen aus Überzeugung zu fördern. Und wir müssen für mehr weiblichen Nachwuchs sorgen, damit der Druck von unten größer und eine tatsächliche Bestenauslese für weitergehende Führungsaufgaben möglich wird.

Was tun wir? Die Polizei Berlin ist auf allen Messen und Berufsfindungstagen vertreten. Wir haben unser Einstellungsverfahren grundlegend überarbeitet, um die Entscheidungsprozesse zu beschleunigen, und ein Onboarding-Verfahren eingeführt, weil uns gerade die guten Frauen im Verfahren verloren gehen, die sich aus Sicherheitsgründen oft parallel bewerben und nicht so festgelegt sind auf den Polizeiberuf wie ihre männliche Konkurrenz. Wir nutzen Facebook, Twitter und werben auf allen Kanälen für die Polizei Berlin.

Das hilft ganz offensichtlich, weil die Zahlen nach einem Einbruch zu Beginn des Jahrzehnts jetzt wieder steigen – im Herbst dieses Jahres waren unter den Neueinstellungen 45% Frauen bei der Kriminalpolizei, 23% im mittleren Dienst und knapp 27% im gehobenen Dienst der Schutzpolizei.

Aber mir reichen diese Zahlen noch lange nicht – wir müssen das Bild und die Vielfalt der Polizei in der Öffentlichkeit nachhaltig realistischer zeichnen – uns aber auch den Ansprüchen der Generation Y mehr nähern, d.h. wir brauchen eine deutlichere Veränderung hin zu mehr work-life-balance und Vereinbarkeitsfragen.



Wie sieht es auf dem Weg nach oben aus?

Wir bieten Fortbildungsmaßnahmen an, die ganz spezifisch auf die Bedürfnisse und Belange von Frauen in der Polizei abgestimmt sind (z.B. zu Führungsstrategien, zur Steigerung der Verhandlungskompetenz und Rhetorik oder strategischen Erfolgsplanung).

Ich habe schon in meinem ersten Jahr in der Polizei den ersten Führungskräftezirkel für Frauen im höheren Dienst gegründet. Der läuft inzwischen selbstständig und erfolgreich als Netzwerk und hat Frauennetzwerke im gehobenen Dienst in allen Direktionen nach sich gezogen.

Frauen, die Netzwerken angehören, sind wichtig, um anderen Frauen zu helfen und die „Türen“ zu öffnen, aber auch um ihre eigenen Ziele zu verwirklichen und informelle Hindernisse zu überwinden.

Da die bisherige „Papierlage“ keine nachhaltigen Erfolge gezeigt hat, habe ich noch in 2012 einen Frauenförderplan auf den Weg gebracht, der erstmalig eine Erfolgs- und Wirkungskontrolle aller Maßnahmen erzwingt. Und ich habe das Thema Frauenförderung als behördenweites Leitthema in die Zielvereinbarungen mit den Direktions- und Amtsleitern eingebracht.

Konkret heißt das, dass sich alle Amts- und Direktionsleiter seit 2012 verpflichtet haben, die Führungskompetenz von Frauen zu stärken und damit den Anteil von Frauen in Führungspositionen zu erhöhen. Der Anteil an zu qualifizierenden weiblichen Nachwuchsführungskräften innerhalb der jeweiligen Dienststellen soll größer sein als der Anteil von Frauen in den BesGr A 9 – A 11 (Beispiel: Anteil der weiblichen PVB der BesGr. A 9 - 11 = 22 %, zu qualifizierende NFK in 2013 = 10 PVB [6 m, 4 w] 40 % [w]).

Auch im Rahmen der Führungskräftefortbildung habe ich das Thema aufgenommen mit dem Ziel, für das Thema Frauenförderung zu sensibilisieren. Das betrifft die Fortbildung für Nachwuchsführungskräfte des gehobenen Dienstes, die sich in einem Modul dem Thema „Personalentwicklung mit Diversity und Gender“ widmen müssen. Für den höheren Dienst habe ich mit Unterstützung der Senatsverwaltung für Frauen und der VAK Berlin ein Gender-Coaching-Projekt initiiert, in dem Führungskräfte des höheren Dienstes ein Coaching zur Reflexion des eigenen Führungsverhaltens erhalten haben.

Und siehe da: Es tut sich etwas. Im Aufstiegsjahrgang 2014 für den höheren Dienst waren erstmalig die Frauen in der Mehrheit und unser behördenweites Führungskräftenachwuchsprogramm (Potentialanalyseverfahren), das ich 2012 eingeführt habe, hat sich als ein echtes Frauenförderinstrument erwiesen – denn regelmäßig schaffen es mehr Frauen als Männer einzusteigen.

Wir haben einen zwar sehr langsamen, aber kontinuierlichen Anstieg der Frauen in Führungsfunktionen, bei den A 13S Stellen von 9,47% Anfang 2005 auf 13,10% Ende 2014, im Einstiegsamt hD von 12,73 auf 30,56%. Weil das alles so langsam zu gehen scheint, wird natürlich auch bei uns das Thema Frauenquote diskutiert – auch wenn das Diskussionsniveau deutlich hinter dem in der Wirtschaft hinterherhinkt.

Für mich gibt es grundsätzlich keine Alternative zur Quote. Denn ich bin der festen Überzeugung, dass „Männer in Führung“ auf andere Weise ihr Augenmerk nie in ausreichendem Umfang auf Frauenförderung legen werden. Erst dann, wenn jeder Dritte eine Dritte ist, ändert sich die männlich dominierte Unternehmenskultur, dann könnten Frauen ihre Stärken entfalten und andere nachziehen. Das haben viele Studien ergeben.

Zur Klarstellung ist es in meiner Behörde aber immer wieder nötig, darauf hinzuweisen, was denn die Frauenquote überhaupt bedeutet, um das Stereotyp zu verscheuchen, damit sollten unqualifizierte Frauen gefördert werden.

In die Köpfe aller Beteiligten muss erst das Bewusstsein rücken, dass es sich bei der Quote und ihren Auswirkungen nicht um Wohltaten für bislang Unterdrückte handelt. Mehr Polizistinnen fördern nicht nur die Behördenkultur nachhaltig, sondern auch das Image der Polizei als „Bürgerpolizei“, sie wird durch ein „weiblicheres Gesicht“ gerade bei zu schützenden Minderheiten (in Teilen bei Migrantinnen, Frauen, Homosexuellen) tatsächlich mehr als „Freund und Helfer“ wahrgenommen, das Vertrauen in Polizei wird maßgeblich durch Frauen gestärkt.

Die Quote sollte allerdings nur eine Erste-Hilfe-Maßnahme für eine Behörde sein, in der zu lange an schematischen Rollenvorstellungen festgehalten worden ist. Um tatsächlich keine Diskriminierung der Männer zu provozieren, müsste bei Einführung einer Quote für die Besetzung von Führungspositionen allerdings der faktische Anteil der Geschlechter in den jeweiligen Sparten zugrunde gelegt werden.

Damit stoßen wir in Berlin an Grenzen. Denn wir haben bislang insbesondere in der Schutzpolizei noch zu wenige Frauen, die für Führungsfunktionen qualifiziert worden sind. Und genau deshalb habe ich mit den Männern an der Spitze die geschilderten Zielvereinbarungen zur Förderung von Frauen abgeschlossen.

Daneben muss es natürlich Ziel sein, die wenigen in Führungsfunktionen, insbesondere im höheren Dienst aktiven Frauen in wahrnehmbare Schlüsselfunktionen zu bringen. Denn auf diese Weise schaffen wir Vorbilder und setzen ein Zeichen. Und wir bringen erfolgreiche Frauen, die den Weg nach oben beschritten haben, in die Lage, selbst mit jungen und angehenden Führungskräften zusammenzuarbeiten, um diese zum Nach- und Umdenken anzuregen. Deshalb bin ich sehr stolz darauf, dass eine Frau nunmehr den polizeilichen Staatsschutz leitet, dass wir einer weiteren Frau die Leitung eines der brisantesten Polizeiabschnitte übertragen haben und eine Frau den begehrtesten Posten der Schutzpolizei in A 15 wahrnimmt, die Leitung des Einsatzstabes einer Direktion.

Wichtig ist es, ein gesellschaftliches und behördliches Bewusstsein zu schaffen, unsere Organisationskultur weiterzuentwickeln, damit es selbstverständlich wird, dass auch Frauen in Führungspositionen sind. Und wir brauchen ein modernes Personalmanagement, das die unterschiedlichen Potenziale und Bedürfnisse von Frauen und Männern in Führungspositionen berücksichtigt.

Die Vereinbarkeit von Familie, Pflege und Beruf muss nachhaltig verbessert und an die jeweiligen Erfordernisse angepasst werden (z.B. Strukturen des Arbeitsalltags, innovative Arbeitszeitmodelle, Teilzeit in Führungspositionen). Zeitsouveränität ist ein Thema, das die Weiterentwicklung flexibler Arbeitszeitmodelle zur Folge haben wird.

Insbesondere für die Frauen, die auch Mütter sind und Führungspositionen übernehmen wollen, müssen die Organisationsbedingungen nach Bedarf noch flexibler angepasst werden (Dienstbeginn, Besprechungen, Führungsvertretung bei Teilzeit) – und das ohne ein schlechtes Gewissen zu produzieren. All diese Themen sind im Fokus. Und deshalb bin ich überzeugt davon, dass es in der Polizei Berlin zwar noch viel zu tun gibt, wir aber auf einem guten Weg sind.

Ich danke Ihnen fürs Zuhören und freue mich auf unsere Diskussion

Tischgebet Präses I. Schwaetzer

Wir danken dir,
weil wir leben
morgen und heute,
weil wir gestern und alle Tage
gelebt haben aus deiner Gnade, Gott,
von dieser Erde, von Brot und Licht,
von Menschen um uns;
wir danken dir, für die Begegnungen
hier und jetzt
und für die Musik
Und wir bitten dich,
segne unser Mahl
und begleite unsere Gespräche
dass sie geprägt sind,
von deiner Liebe
für alle Menschen
und die ganze Erde.

Nach Huub Oosterhuis



Susanne Bruha

Vorstellung Susanne Bruha, Journalistin beim Rundfunk Berlin-Brandenburg und Bloggerin

Wenn ich das Radio einschalte, mitten in einen Beitrag hineinhöre und erstaunt feststelle, da wird ja mal die Geschlechterperspektive berücksichtigt, dann ist es fast immer ein Beitrag von Susanne Bruha, derzeit vor allem zu Kulturthemen zu hören, zuvor aber auch als feste Mitarbeiterin beim Jugendlradio Fritz des RBB.

Susanne Bruha kommt, wie ihrem Blog Familyaffair zu entnehmen ist „aus dem Osten“, aus Freiberg in Sachsen, hat einen ungewöhnlichen Bildungsweg hinter sich und dabei erfahren, dass nicht nur formale Bildung, sondern auch Berufserfahrung, Qualität und Leidenschaft dazu führen, dass gute Arbeit abgerufen wird, eingeladen haben wir sie genau wegen dieses Blogs „familyaffair“ (<http://familyaffair.de/>), der bewusst mit den Begriffen feministisch und Family spielt, denn, so habe ich es verstanden, die Erfahrungen, die sie im Privatleben und im Arbeitsleben gemacht hat, seit sie ein Kind hat und zusammen mit ihrem Partner den Plan, sich die Familienarbeit genau und klar strukturiert 50/50 zu teilen, die Erfahrungen haben sie zur Feministin gemacht. Im Blog ist seit dreieinhalb Jahren nachzuverfolgen, wie dieses 50/50-Modell gelingt – oder auch nicht.

Und noch viel mehr. Im letzten Beitrag (26.10.) ist zum Beispiel zu lesen, wie sie darüber reflektiert, was für ein Frauenbild im Kind entsteht, das dabei zusieht, wie die Mama sich die Körperhaare entfernt. Und im vorletzten reflektiert sie darüber, dass es nach wie vor viel zu wenig und jedenfalls überhaupt nicht selbstverständlich weibliche Figuren in Bilderbüchern gibt und dass deswegen geschlechterbewusste Vorleser_innen immer simultan übersetzen müssen. Gleich zwei Beispiele zum Thema Bilder, so bin ich gespannt, was Susanne Bruha uns zu unserem heutigen Thema vor Augen führt, - in einer Beschreibung zu ihrer Person habe ich gefunden: Susanne Bruha „liebt es, Kino im Kopf zu produzieren“ – das macht neugierig!

M. Möbius

**Tischrede von Tischrede Susanne Bruha, Journalistin beim Rundfunk Berlin-Brandenburg und Bloggerin:
Geschlechterfalle Familienleben?
Arbeitsteilung in der Familie braucht Feminismus**

Guten Abend, ich freue mich sehr zu Ihnen allen sprechen zu dürfen und danke Magdalena Möbius für die Einladung.

Mein Redebeitrag ist angekündigt unter dem Titel „Geschlechterfalle Familienleben? Arbeitsteilung in der Familie braucht Feminismus“ Das klingt nach einer Mischung aus Zeit-online-Artikel-Titel und Kampfansage. Und ehrlich gesagt, genau da sind die Themen Familie, Mutterschaft, Vereinbarkeit, soziales Geschlecht in unserer Gesellschaft auch angesiedelt. Das sind alles so Kampfbegriffe, die ham was Hartes, Verbittertes. Und hey! So ist es. Es ist hart, ich muss kämpfen, und ich bin bitter.

Dass ich eigentlich ganz weiche, entspannte und lebensprall satte Gedanken zu diesen Themen habe und unter welchen Umständen die mal zum Tragen kommen könnten. Darauf komme ich in den nächsten Minuten vielleicht/hoffentlich zu sprechen.

Immer wenn ich irgendwo über Feminismus und Geschlechtergerechtigkeit rede und davon erzähle wie unzureichend gleichberechtigt ich Frauen in dieser Gesellschaft erlebe und wahrnehme, immer dann schwingt bei mir mit: Dass ich die Spaßverderberin bin, dass ich doch früher viel entspannter war. Dass ich doch alles hatte, eine Karriere, Anerkennung, alle Möglichkeiten. Meine eigene Zensur im Kopf fragt mich: Hängt es dir nicht zum Hals raus immer über den gleichen Benachteiligungs-Quatsch zu jammern, während da draußen Männer und Frauen tolle gemeinsame Projekte stemmen, Startups gründen, es Quotenregelungen gibt und ich doch einfach nur irgendwo mitmischen müsste.

Ich hab doch als weiße etablierte Mittelschichts-Frau alle Möglichkeiten, was bin ich denn so angespannt?! Anstatt mich die ganze Zeit von Männern abzugrenzen, mich mit fehlenden Möglichkeiten für Frauen und unterschiedlichen Voraussetzungen von Männern und Frauen in dieser Gesellschaft zu beschäftigen, könnte ich mich doch auch einfach darauf konzentrieren, meine persönlichen Wünsche, Träume und Ziele zu verwirklichen.

Ehrlich gesagt, das hab ich ziemlich lange gemacht und es ist auch ziemlich lange ziemlich gut gegangen. Ich wollte reisen und war ein Jahr in Südamerika. Ich wollte zum Radio, ich hab ein Volontariat beim Privatrado gemacht. Ich wollte zum Öffentlich-Rechtlichen Rundfunk, ich ging zu FRITZ vom RBB. Ich war gut in dem was ich machte und wurde darin gesehen und gefördert. Ich hab mal eine Fernsehsendung moderiert, hab eine Ausbildung zur Videojournalistin gemacht. Ich wollte noch mehr reisen. Ich ging nach Mexiko, arbeitete im ARD-Hörfunkstudio und machte Fernseh-Beiträge. Ich ging mit Journalistenprogrammen nach Nigeria und Israel. Ich wollte zum Inforadio, ich fing beim Inforadio an. Und dann wollte ich Familie und ein Kind. Und weil bei mir immer alles rund läuft, war das dann auch bald soweit. Ich war in einer Beziehung, in der ich mir das sehr gut vorstellen konnte. Ich wurde schwanger und ich weiß nicht, ob Sie sich denken konnten, was geschah?!

Lief dann wohl

- a) alles weiter wie am Schnürchen?
- b) Sogar noch viel besser?

Oder war es auf einmal

- c) vorbei mit der Selbstbestimmung und vor allem auch mit der Gleichberechtigung?

Ich gebe Ihnen kurz Zeit für die stille Beantwortung dieser wirklich komplizierten Multiple Choice Frage. Ok, fertig. Antwort C) ist richtig.

Jetzt kommt der für mich quälendste Teil meiner Rede, es verursacht mir nach wie vor Magen-grimmen, immer wieder von den Strapazen zu erzählen, die ich nach meinem positiven Schwangerschaftstest für 4 Jahre erlebt habe. Ich löse das mal kurz mit einer Übersprunghandlung und zitiere mich im folgenden selbst aus einem Text, den ich geschrieben habe für den wunderbaren Sammelband „The Mamas and the Papas. Reproduktion und Pop in widerspenstigen Verhältnissen“

Suse: *Vor der Geburt unseres Kindes hatten Micha und ich exakt die gleichen Möglichkeiten, wir waren ein Mann und eine Frau, junge unabhängige Menschen, wir konnten tagtäglich machen, was wir wollten und wann wir es wollten. Wir waren selbständig, beziehungsweise freiberuflich tätig, konnten dementsprechend ausschlafen, spät ins Bett gehen, arbeiten, nicht arbeiten, verreisen, Party machen, nüscht machen - und ich kann es gar nicht genug betonen: Wann, so oft, so lange und so ausgiebig wir wollten! Nach der Geburt würde sich das ändern - klar, das hatte man ja schon bei anderen mitbekommen, aber schon Monate vorher schlich sich bei mir der Verdacht ein, dass die Veränderung nur zu Lasten einer Person gehen würde - meiner. Es sei denn, wir fingen sofort an, unser Leben nach der Geburt zu besprechen, zu planen, zu organisieren.*

Damit fingen wir dann auch an, also vielmehr ich fing damit an, weil für den werdenden Kindsvater stellte sich die Notwendigkeit irgendwie nicht, darüber nachzudenken, wie wir wohnen wollten, wer wann mit dem Kind zu Hause blieb, wer wann arbeiten würde, wie viel Geld wer während einer möglichen Elternzeit zur Verfügung hätte, wie Freiberuflern der Einstieg in den Job nach einer längeren Pause gelingen würde, was alles gekauft und besorgt werden muss, ob das Kind gestillt werden soll oder nicht, was das für unsere Zuständigkeiten und Betreuungs- und dann wiederum Arbeits- und Freizeitzeiten bedeutet. Mich überrollten all diese Fragen. Und zwar nicht, weil ich mich vorher noch nie damit beschäftigt hatte, sondern gerade weil ich immer schon an Organisation von Familie interessiert war und auch in den Jahren zuvor bei explizit zwei Freundinnen beobachtet hatte, dass sich deren Kinderwunsch zwar erfüllt hatte, aber sie mit der Hausfrauen-, Mutter- und später Wiederberufseinstiegs-Doppel-Rolle, in die sie da rein-gerutscht waren, überhaupt nicht zufrieden waren. Und sie waren auch nicht zufrieden mit der Selbstverständlichkeit, mit der ihre Typen einfach weiter arbeiten gingen, als hätte sich nichts in ihrem Leben verändert.

Unser Kind war ein totales geplantes Wunschkind, wir waren nur einfach naiv. Als ich schwanger wurde, lebten wir beide in WGs. Micha lebte in seinem WG-Zimmer im totalen Chaos, wäre dort auch fast schon rausgeflogen, wenn er nicht eine Putzkraft organisiert hätte, denn Micha mag zwar gemütlich, ist aber nicht bereit, irgendwas dafür zu tun, ich geriet in Panik angesichts der Aussicht, zur meckrigen Mutti nicht nur vom Säugling sondern auch von Micha gemacht zu werden.

Ich zitiere ihn mal aus dem schon mal erwähnten Text, den wir zusammen geschrieben haben:
Micha: *Ich hasse es, Verantwortung zu übernehmen. Ich schlafe gern aus. Ich lebe gern nach meinem eigenen Zeitplan. Ich mache tagelang gar nichts, um dann nächtelang durchzuarbeiten und zu feiern. Ich kann nicht kochen. Ich räume nie auf. Und ich finde dieses Leben gut und habe überhaupt keine Lust, mich in puncto Lebensqualität auf irgendwelche Kompromisse einzulassen.*

Und so verliefen dann auch unsere Gespräche, jedes Thema, das ich aufmachte, Zusammenziehen, Ordnung, Solidarität mit mir in Bezug auf Rauchen, Trinken, Feiern wenn ich das jetzt nicht mehr kann und mich einsam und außen vor fühle – empfand Micha als Angriff auf seinen freiheitlichen Lebensentwurf. Und wir schafften es zwar hin und wieder auf eine theoretische Ebene, auf der klar war, dass nicht ich ihn als Person angreife, sondern dass wir gerade wie freie Radikale im großen gesellschaftlichen Raum umherschwirren, wo wir eigentlich so was wie aalglatte Bowlingkugeln sein sollten und es sehr klar vorgefertigte Bahnen für uns gab, in die wir jeweils reinpassen würden – qua Geschlecht.



Für unsere Thematik wären das folgende Bahnen: 12 Monate Elternzeit für die Frau, 2 Monate Elternzeit für den Mann, er arbeitet weiter, sie bleibt erst mal mit dem Kind zu Hause. Er kann ja eh nix tun, denn sie stillt ja. Dann wird's ihr zu langweilig und eintönig, da kommt das Kind dann mit spätestens 14 Monaten in den Kindergarten und sie geht endlich wieder zurück in den Job. Puh geschafft, Kinder haben ist ja ganz schön, aber Teilhabe an der Gesellschaft sieht anders aus, das bedeutet nun mal Erwerbsarbeit und da will man schnell wieder hin zurück.

Nee, wollte ich eigentlich nicht und Micha auch nicht unbedingt. Und wenn Sie vielleicht vorhin gedacht haben, warum wollte die denn ein Kind mit so einem verantwortungslosen Schluffi. Hier kommt der Grund: Der Typ hatte genau wie ich Lust nachzudenken, Gesellschaft und Traditionen zu hinterfragen, unsere eigentlichen Bedürfnisse abzugleichen mit den vorhandenen Möglichkeiten. Mit unseren individualistischen Persönlichkeiten, denn seit 1990 (wir kommen beide aus Ostern) hatten wir gehört, dass es auf Eigeninitiative ankommt, dass man alles werden, haben, machen kann, wenn man nur dran bleibt.

Für das Thema Elternschaft galt das nicht, da gab es irgendwie keinen Spielraum. Das wurde uns ziemlich schnell klar, angesichts der Reaktionen in unserem Umfeld.

Unsere Auseinandersetzung zum Thema gleichberechtigte Elternschaft, die ja unser Ziel war, gipfelte für mich darin, dass ich irgendwann sagte, weisste was, wenn ich mich hier die ganze Zeit um alles kümmern, jedes Thema anstoßen und aufs Tableau bringen muss, ich also die ganze Beziehungsarbeit mache – dann bin ich glaube ich lieber alleinerziehend, da muss ich mich nicht noch um dich und dein Hadern kümmern, sondern kann mich auf mich, das Kind und meine Freude daran konzentrieren.

Wir hätten uns also noch vor der Geburt trennen können, haben dann aber nochmal die Kurve gekriegt und ein dementsprechendes Modell entwickelt.

Ich glaube es war Michas Vorschlag zu sagen, dann machen wir es doch so, quasi wie allein-erziehend. Eine Person ist immer 24h komplett verantwortlich für alles Kindbezogene und den Haushalt, die Person macht es dann nach ihrem Gutdünken und die andere labert nicht rein. Nach 24h ist Wechsel. Wir waren begeistert.

Als wir dann mit unserem Umfeld über unsere Idee zu sprechen begannen, gings rund. Ich zitiere mal ein paar der Reaktionen:

„Suse, mach das doch erstmal drei Monate, ein Vater kann die enge Bindung aus dem Mutterleib nicht ersetzen, ein Kind braucht nun mal die Mutter. Nimm doch mal diese Mutterrolle an!“

„Micha, das ist Quatsch, was ihr da macht, einer muss das Geld verdienen, der andere sich ums Kind kümmern. Du lässt dich da von Suses Ideen vereinnahmen“

„Suse, in der ersten Zeit ist nun mal nur die Mutter wichtig, der Vater kann schon hier und da mal helfen und unterstützen – aber ein Kind gehört zur Mutter.“

„Klass, Micha, ich kann mir nicht vorstellen, nur jeden zweiten Tag zu arbeiten, da kommt man ja völlig raus!“

Das hat natürlich ein Mann gesagt.

Ich war entsetzt, verzweifelt und fühlte mich an die Wand gedrängt. Bei keinem anderen Thema hatte ich bisher erlebt, wie begeistert und mit wehenden Fahnen junge, aufgeklärte, moderne Großstädterinnen mich in traditionelle Rollenklischees schicken wollten.

Wir haben das Modell trotz der äußeren Widerstände dann eingeführt, als das Baby 4 Wochen alt war und leben seitdem mit dieser 50:50-Aufteilung. Micha hat trotz klarer Regel sehr mit seinem Vatersein und seinen 50% gehadert, da spielten individuelle Gründe genauso eine Rolle wie fehlende andere Väter Vorbilder im Umfeld und soziale Prägung, wobei all das nicht voneinander trennbar ist. Also auch wenn unsere Betreuungszeitaufteilung gerecht funktioniert, Micha hat innerhalb von 3 Jahren kein Mal dem Kind die Fingernägel geschnitten, ein Mal die Wäsche gewaschen, hat keinen Plan von den Klamotten und welche nächste Größe gebraucht wird im Kleiderschrank. Urlaubsreisen buche permanent ich, bei der Musikschule und beim Kinderladen melde ich das Kind an, ich suche tagelang online nach einem gebrauchten Fahrrad und Sorge sowieso immer dafür, dass genug Windeln im Haus sind... .

Zu dieser faktischen Mehrarbeit in Haushalts- und Familiendingen kommt, dass Micha sich zwar aufgrund unserer Aufteilung draußen als derben Feministen abfeiert, aber innerhalb der Familie ständig versucht Freizeit für sich rauszuholen, indem er zum Beispiel einfach am Sonntag Morgen nicht aufsteht, weil er nachts lange am Rechner gesessen hat und müde ist, das Kind turnt dann eine Weile auf seinem Bett rum, ist irgendwann genervt, kommt mich wecken, die ich eigentlich ausschlafen dürfte.

In einem aufrichtigen Moment in unserer Paartherapie sagte Micha mal, eigentlich wär er gern so ein 10% Papa, zu 90% würde er seine Ideen und Projekte verfolgen und ein freies individualistisches Leben führen und zu 10% würde er dann gern nach Hause kommen, das ihm entgegenlaufende Kind in der Luft herumwirbeln und Papa sein.

Und wenn ich mich so in der Gesellschaft umgucke – frag ich mich nicht mehr – woher er das wohl hat?!

Ich hatte ja gesagt, zum Schluss komm ich vielleicht noch auf eine Utopie zu sprechen, darauf was für lebensprall satte, weiche ganz entspannte Gedanken und Ideen ich für mein Leben habe.

Ich seh das so, wenn es bei Emanzipation und Gleichberechtigung darum geht, dass ich als Frau die gleichen Chancen und Möglichkeiten bekomme in dieser vorhandenen Welt, mit ihrer von Männern erdachten Struktur, Arbeitsbegriff, Wirtschaftsform und daraus resultierenden Lebensbedingungen für Menschen – dann will ich gar nicht gleichgestellt sein. Mein Kampf um ein schönes Leben mit meinem Kind, in meiner Beziehung, in meiner Erwerbsarbeit ist nicht zuletzt deswegen so mühselig und frustrierend, weil das was es zu erreichen gibt, gar nichts mit meinem Ideal zu tun hat. Unsere Welt ist aufgeteilt in Fronten, wenn ich sage, ich will stillen, bin ich in der Linken verschrien, denn wo bleibt denn da die Selbstbestimmung der Frau. Wenn ich sage ich will arbeiten, ist das für Konservative ein rotes Tuch, wenn ich sage, ich will, dass mein Kind erst mit 3 Jahren in einen Kindergarten geht, weil ich die Zeit mit ihm genieße und das für die Bindung und frühkindliche Entwicklung für das Beste halte, krieg ich wieder von links eins auf den Deckel und wenn ich sage, eigentlich möchte ich eh nur 20 Stunden erwerbsarbeiten, denn ich habe noch so viele andere Sachen, die ich machen will und Konsumieren interessiert mich nicht, denn ich komm klar mit meinem Geld – droht mir die Altersarmut, in einem System, das, obwohl es nicht genug Arbeit für alle gibt, alle in schlechtbezahlte Erwerbsarbeit zwingt.

Ich hab 80 Jahre hier auf diesem Planeten. Die will ich mir selbst gestalten, so wie es sich für mich im Zusammenleben mit meinen Kindern und anderen gut anfühlt und dazu gehört für mich, was zu verändern, wenn Althergebrachtes nicht mehr passt.

Meine Rede war angekündigt unter dem Titel „Familie braucht Feminismus“ und ich hatte gesagt, ich würde mit satten lebensprallen Ideen enden und ende doch wieder kämpferisch. Ich finde, Gesellschaft braucht Feminismus, Politik braucht Feminismus, Menschen brauchen Feminismus, wenn Feminismus bedeutet, die Ideen und Bedürfnisse von Frauen, die mindestens 2000 Jahre nicht beachtet wurden, endlich zu hören und anzuerkennen. Dass die Welt so wie sie ist, nicht rund läuft, ist auch den meisten Männern klar, wie fundamental verwurzelt sie nicht rund läuft, hat sich mir erst bei dem Thema Kind und Familie gezeigt, von dem her: Ja, Familie braucht Feminismus und jeder andere Bereich menschlichen Seins auch.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

Vorstellung Gabriele Thöne

Gabriele Thöne ist Rechtsanwältin und Consult, sie war in ihrer Laufbahn unter anderem Staatssekretärin für Finanzen (2002-2006) und Geschäftsführerin des Berliner Tierparks (2007-2013), ich freue mich, dass Sie seit diesem Jahr im Trägerinnenteam für unser Frauenmahl ist und dass Sie uns nun Dr. Lore Peschel-Gutzeit vorstellt.

M. Möbius



Dr. Lore Peschel-Gutzeit

Vorstellung Dr. Lore Peschel-Gutzeit

„Habe Mut, Dich Deines eigenen Verstandes zu bedienen“, dieses Wort von Immanuel Kant beschreibt einen Menschen, eine Frau, die genau das gradlinig und authentisch lebt und ihren Mut und ihren brillanten Verstand in den Dienst der Gesellschaft und der Würde des Menschen stellt: **Dr. Lore Peschel-Gutzeit.**

Dr. Lore Peschel-Gutzeit. Juristin mit Leib und Seele. Einige Eckdaten der Vita:

- Ab 1972 Familienrichterin am Hanseatischen Oberlandesgericht in Hamburg, wo sie 1984 zur Vorsitzenden eines Familiensenats ernannt wurde.
- 1990 Promotion mit dem Thema „Das Recht zum Umgang mit dem eigenen Kinde. Eine systematische Darstellung“.
- 1977 bis 1981 Vorsitzende des Deutschen Juristinnenbundes und Eintritt in die SPD. Ebenfalls im Jahr 1988 veröffentlichte die Zeitschrift Emma im Rahmen ihrer PorNO-Kampagne einen Gesetzesentwurf, der in Zusammenarbeit mit Peschel-Gutzeit erarbeitet worden war.
- 1991 wurde sie Justizsenatorin in Hamburg; sie verblieb in diesem Ressort bis Ende 1993, als die SPD die absolute Mehrheit verlor.
- Auf sie geht die sogenannte „Lex Peschel“ zurück, die Teilzeitbeschäftigung und Familienurlaub für Beamtinnen einführte – ein Markstein der Emanzipation.
- 1994 wurde sie zur Nachfolgerin von Jutta Limbach als Justizsenatorin in Berlin berufen.
- 1997 übernahm sie erneut das Justizressort in Hamburg. Nach dem Verlust der Regierungsmehrheit 2001 schied Peschel-Gutzeit aus dem Amt aus.
- In vielen familienrechtlichen Reformen der vergangenen Jahrzehnte finden sich ihre Spuren.

Sie hat aber auch das Gesetz zur Aufhebung nationalsozialistischer Unrechtsurteile initiiert und später die juristische Auseinandersetzung mit der DDR vorangetrieben.

- Heute ist sie Anwältin mit dem Schwerpunkt Familienrecht in Berlin; ihr Anwaltsbüro, in dem sie noch täglich einen vollen Arbeitstag hinter sich bringt, befindet sich am Kurfürstendamm.
- Ach, und übrigens: sie hat bei alledem als alleinerziehende Mutter drei Kinder großgezogen, ist begeistert Rally gefahren, hat u.a. das Verdienstkreuz I. Klasse der Bundesrepublik Deutschland verliehen bekommen und ist „Berliner Stadtälteste“, was man bei ihr keineswegs wörtlich nehmen kann, sondern im Sinne eines Ehrentitels verstehen muss.

Wie das Sinnbild der Antike, Justitia, steht sie unerschrocken und gibt der Gerechtigkeit eine Stimme. Die Grundgesetzartikel 3 und 6 in ihrer heutigen Fassung zeugen davon. Im Gegensatz zur antiken Justitia aber schaut Dr. Peschel-Gutzeit sehr genau hin und zwingt uns mit Beharrlichkeit, ebenfalls hinzuschauen auf Ungerechtigkeit, Ignoranz, Intoleranz und satte Feigheit. Und sie ist dabei nicht lediglich eine neutrale Beobachterin, sondern sie ist im besten Sinne parteiisch. Sie will eben nicht akzeptieren, dass die Waagschale der Justitia mit verschiedenem Maß misst. Und zwar schon gar nicht bei Belangen von Frauen. Gerne wird sie deshalb in den Medien mit Attributen wie „Die Unfehlbare“, „Avantgardistin ihrer Zeit“, „... eine Art Wolf im Schafspelz“ beschrieben: übrigens gerne von Männern...

Früh hat sie begonnen, mit offenem Visier zu kämpfen. Wer aber so kämpft, der kämpft auf Augenhöhe: „Selbstverständlich gleichberechtigt“ lautet deshalb auch ihr aktuelles Buch. Damit meint sie nicht nur den Platz, den sie für sich beansprucht, sondern sie umfasst damit das Selbstverständnis für uns alle: für uns, die hier heute Abend miteinander das Frauen-Mahl feiern und für die, die wir einschließen in unser Engagement.

Frauenbilder, Rollenbilder in der Justiz: wer könnte sie besser beschreiben als sie: Dr. Lore Peschel-Gutzeit!

Gabriele Thöne

3. Tischrede Lore Peschel-Gutzeit, Juristin und Politikerin a. D. **Rollenbilder – Frauenbilder in der Justiz**

I. Einleitung:

Welche (Rollen-) Bilder habe ich bei Eintritt in die Justiz vorgefunden? - Wie haben sich diese Bilder im Laufe meiner Tätigkeit verändert?

Am Anfang einmal muss definiert werden, was hier in diesem Zusammenhang unter dem Begriff „Justiz“ verstanden werden soll. Zunächst denkt man gewiss an Richterinnen oder auch an Staatsanwältinnen. Aber zur Justiz gehört auch der sogenannte nicht-richterliche Dienst - eine merkwürdige Berufsbezeichnung, indem der Begriff negativ von dem des Richters abgegrenzt wird. Viel treffender wäre z.B. Servicedienst oder wie auch immer, auf jeden Fall müsste in der Bezeichnung dieses großen Personalkörpers zum Ausdruck kommen, welche Aufgaben dort erfüllt werden, was durch den Begriff „nicht-richterlich“ nun wirklich nicht geschieht.

Aber auch Rechtsanwältinnen gehören natürlich dazu, genauso wie Rechtsanwälte. Nur hier und in diesem Zusammenhang geht es jetzt im engsten Sinne um Justiz, also um die Gerichte, und damit um den Beruf des Richters und der Richterin.

II. Historie

1. Der Anfang

Die erste Frau, die zur großen juristischen Staatsprüfung (Assessor-Examen) zugelassen wurde, war Maria Otto aus Bayern. Sie durfte endlich im Jahre 1922 das große Staatsexamen ablegen, das gleichzeitig die Befähigung zum Richteramt enthält. Dem war eine unglaubliche Odyssee an Anträgen und Zurückweisungen vorausgegangen, was hier nicht im Einzelnen vertieft werden soll.

Nachdem Maria Ott diese Bresche geschlagen hatte, wurde zwei Jahre später, im Jahre 1924, mit Marie Munk die erste Richterin in Deutschland ernannt. Bis zur Machtergreifung durch Hitler im Jahre 1933 gab es nur eine Hand voll Richterinnen, die Justiz, damals mehr noch als heute absolut männerdominiert, sah weder Anlass noch Begeisterung, Frauen in den Richterdienst aufzunehmen.

Während des nationalsozialistischen Regimes war den Frauen die Tätigkeit als Richterin oder Staatsanwältin ausdrücklich verboten; dieses Verbot hat Hitler regelmäßig wiederholt, zuletzt im Jahre 1944, also ganz kurz vor Ende des 2. Weltkrieges und trotz des seinerzeit herrschenden absoluten Mangels an Richtern und Staatsanwälten, die sich als Soldaten im Feld befanden. Hitler bestand jedoch darauf, dass auch entsprechend ausgebildete Frauen keinesfalls richterlichen oder staatsanwaltschaftlichen Dienst ausführen durften, und zwar wegen der „Männlichkeit des Staates.“

2. Ab 1949

a) Die Bundesrepublik

Erstmals im Jahre 1949, also nach Gewinnung einer zumindest so zu bezeichnenden Teilsouveränität, wurden in der Bundesrepublik Deutschland Richterinnen der ordentlichen Gerichtsbarkeit eingestellt. Im Jahre 1950 wurden die Obersten Bundesgerichte besetzt, jeweils mit einer oder höchstens zwei Frauen, etwa Frau Dr. Erna Scheffler am Bundesverfassungsgericht, Frau Krüger-Nieland als einzige Senatsvorsitzende am BGH, usw.

b) Die DDR

In der DDR verlief die Entwicklung anders. Bereits der Erlass der sowjetischen Militäradministration Deutschlands von Dezember 1945 sah ausdrücklich vor, dass Männer und Frauen an den Lehrgängen zur Ausbildung als Volksrichter teilnehmen sollten. Schon 1948 waren infolge dessen 100 Frauen als Richterinnen und Staatsanwältinnen tätig. 1960 arbeiteten bereits 327 Frauen von insgesamt 1.076 Juristen, immerhin also mehr als 30%, in der Justiz, in der Bundesrepublik waren zur selben Zeit nur 4% der Richterschaft Frauen. In den 1970er Jahren stellten die Frauen in der DDR die Hälfte der Richterstellen. Wie auch sonst allgemein bekannt, wuchs ihr Anteil in der Justizhierarchie allerdings nicht entsprechend. Je höher die Position war, desto kleiner wurde der Anteil der Frauen. 1979 waren 51,1% der Richter an den Kreisgerichten Frauen, aber nur 23,2% der Direktoren. Am Obersten Gericht waren 1986 27% Frauen, etwas höher war der Prozentsatz bei den unteren Chargen.

Zu Zeiten der Wende hatte die DDR einen einmalig hohen Frauenanteil unter den Juristen. Von weiblichen Juristen wurden fast 65% in die westdeutsche Justiz übernommen, von den Männern noch nicht einmal 50%, genau 48,3%.

Aber diese Verweiblichung des Justizberufes in der DDR war keineswegs nur positiv zu sehen. Es entsprach der Marginalisierung des Rechts im System der DDR, dass Frauen in der Justiz gefördert wurden. Es ging um sogenannte Volksrichterinnen und -richter, die in der DDR aber alle nur Volksrichter, also mit der männlichen Endung, hießen. Zunächst wurden 1945 Arbeiter und Angestellte zwei Monate zum Volksrichter ausgebildet, später wurden diese Lehrgänge verlängert. Diese Ausbildung wurde erst 1955 beendet. Die so Ausgebildeten wurden ab 1960 als Diplom-Juristen bezeichnet. Relativ parallel lief die juristische Universitätsausbildung, wobei die Ausbildung spezialisiert wurde, für die Justiz wurde in Berlin und Leipzig ausgebildet.

III. Eigene Erfahrungen:

Mein Eintritt in die Justiz Juni 1960: Damals war die Justiz noch absolute Männerdomäne. Bei meinem Eintritt gab es am Landgericht Hamburg zwei Richterinnen, beides Wiedergutmachungsfälle, und eine jüngere Kollegin, die nach dem Zusammenbruch studiert hatte.

Zwar wurden ganz allmählich mehr Juristinnen in den Richterdienst und bei der Staatsanwaltschaft eingestellt. Aber diese Entwicklung ging nicht nur langsam, sie wurde auch immer wieder aufgehalten.

1968 erklärte ein Vorsitzender Richter am Landgericht Hamburg, als ich in die von ihm geführte Pressekommission als Beisitzerin wechseln wollte, er nehme keine Frauen. Dasselbe passierte Anfang der 1970er Jahre, als ich zur sog. Erprobung an das OLG abgeordnet werden sollte: Es fand sich kein Senatspräsident, der bereit war, mich als Frau zur Erprobung aufzunehmen.

1972/73 wurde ich dennoch, nach einer schließlich erreichten Erprobung, zur OLG-Rätin ernannt, 12 Jahre nach Eintritt in die Justiz. Damals arbeitete eine einzige Kollegin außer mir am OLG, alle anderen waren Männer.

1984 wurde ich Erste Senatspräsidentin am Hanseatischen Oberlandesgericht, also wieder nach einer Pause von 12 Jahren.

1991 wurde ich in den Hamburger Senat berufen als Justizsenatorin und damit endete mein Dasein als Richterin nach 31 Jahren.

Als ich 1960 in die Hamburger Justiz aufgenommen wurde, war nicht nur die gesamte Justiz absolut männlich geprägt, es fand auch überhaupt keine Diskussion darüber statt, wie Frauen, die in die Justiz als Richterinnen oder Staatsanwältinnen kamen, familiäre Aufgaben und den Beruf bei der Justiz kombinieren könnten. Familie fand sozusagen nicht statt oder, wie Adenauer sagte, Familie ist Privatsache. So musste Frau höllisch aufpassen: Blieb sie dem Dienst fern, weil z.B. ein Kind krank war, konnte sie fest damit rechnen, dass in der nächsten dienstlichen Beurteilung hierüber eine Bemerkung gemacht wurde, etwa des Inhalts „Sie hatte es nicht immer leicht, ihre familiären Pflichten mit den dienstlichen zu vereinbaren“ oder so ähnlich. Und wenn Frau das alles gut hinbekam, stand ebenfalls in der dienstlichen Beurteilung etwas darüber, und zwar in dem Sinne wie „Trotz ihrer großen Familie leistet sie gute Arbeit“. Eine solche Bemerkung gab es bei den männlichen Richtern nie.

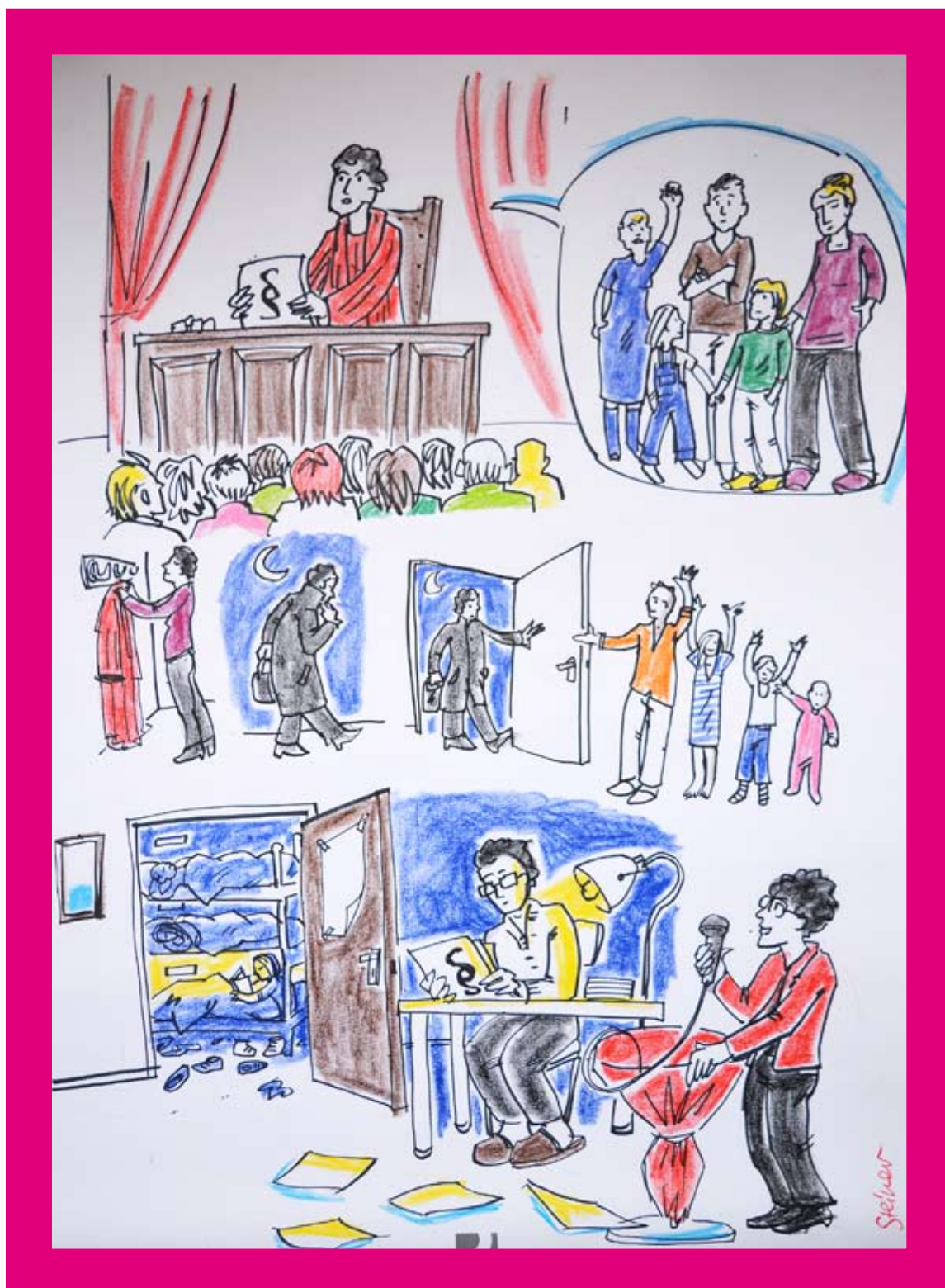
In meiner ersten mündlichen Verhandlung im Jahre 1960 vor dem Landgericht Hamburg wurde ich als Richterin von einer der Prozessparteien abgelehnt und zur Begründung wurde ein Psalm angeführt. Ich wusste nicht, was in diesem Psalm stand und fragte den Vorsitzenden meiner Kammer, den Landgerichtsdirektor Rosenbaum. Dieser brachte den nächsten Tag den Text mit ins Gericht und es stellte sich heraus, dass in diesem Psalm die Dummen und Untüchtigen beklagt werden.

Nach dem Gesetz entscheidet über ein Ablehnungsgesuch gegen eine Einzelrichterin der sog. Spruchkörper, also die Restkammer. Drei Herren, die dieser Restkammer angehörten, entschieden über das Ablehnungsgesuch, und zwar nicht etwa in dem Sinne, dass sie ausführten, meine geistigen Kräfte reichten durchaus aus. Nein: Sie entschieden, dass Dummheit kein Ablehnungsgrund ist.

Und als ich im Jahre 1962 einen Richterkollegen heiratete, mussten er und ich uns vom Landgerichtspräsidenten die Genehmigung geben lassen und mir wurde die Auflage erteilt, ich hätte nunmehr in der Strafjustiz tätig zu werden (was ich niemals wollte), weil mein Mann und ich nicht in der gemeinsamen Zivilgerichtsbarkeit tätig sein könnten. Dabei muss man wissen, dass das Landgericht Hamburg seinerzeit über 30 Zivilkammern hatte, die Gefahr einer Kollision war also gleich Null.

Bis weit in die 1970er Jahre hinein hatten Kolleginnen es sehr schwer, Familie und Beruf zu kombinieren. Immerhin hatten die Juristinnen im Juristinnenbund durchgesetzt, dass das Beamtenrecht geändert wurde und dass Teilzeitarbeit und Familienurlaub mit Rücksicht auf Kinderbetreuung ermöglicht wurde mit dem besonders wichtigen Anspruch auf Rückkehr.

Daran hatte vor allen Dingen ich selbst mitgewirkt, ich hatte die Initiative über den Juristinnenbund ergriffen und wir haben dieses Ansinnen „Einführung von Teilzeitarbeit und Familienurlaub im öffentlichen Dienst“ wirklich durchsetzen können, ab 1970 wurden die Landesbeamtengesetze verändert. Trotzdem dauerte es viele Jahre, bis sich das durchsetzte. Der seinerzeitige Präsidentsrichter erklärte mir, nachdem wir diesen Sieg errungen hatten, mir sei doch sicher klar, dass von jetzt ab keine Frau mehr eingestellt würde, man müsse ja immer damit rechnen, dass diese wegen eines Kindes in Teilzeit gehe oder sich jahrelang beurlauben lasse. Dies kennzeichnet ganz gut die Atmosphäre in der Justiz in den 1970er Jahren bis hinein in die 1980er Jahre.



IV. Wir wirken Richterinnen sich auf die Rechtsprechung aus?

Noch ein Wort zu der Auswirkung auf die Justiz, wenn und soweit Frauen darin mitwirken:

Die Auswirkungen sind ganz eklatant. Dabei muss man unterscheiden zwischen Strafrecht und Zivilrecht und auch den übrigen Gerichtsbarkeiten, wie etwa Verwaltungsrecht, Sozialrecht, usw. Die Materien sind unterschiedlich und die Anforderungen selbstverständlich auch. Inzwischen gibt es viele Amtsrichterinnen, die also allein entscheiden, vornehmlich im Familienrecht, aber auch in vielen anderen Materien. Sie machen ihre Sache meist sehr gut und zupackend, niemand behauptet heute noch, ihre Fähigkeiten reichten nicht aus. Aber sie urteilen oft anders als Männer. Denn Frauen haben zwar dieselbe Art Verstand wie der Mann, aber den Frauen erscheinen mitunter andere Gesichtspunkte wichtig und sie setzen manchmal auch andere Wertakzente bei den Fragen, die zur Beurteilung stehen. Auch fällt Frauen im Zusammenhang mit diesen verschiedenen Wertakzenten manchmal etwas ein, was den Männern nicht einfällt (Zitat Dr. Erna Scheffler).

Ich selbst bin immer in Kollegialgerichten tätig gewesen, d.h. also in einem Team von mindestens 3 Richtern. Deutlich hat es sich ausgewirkt, dass seit einigen Jahrzehnten Frauen in diesen sogenannten Spruchkörpern mitwirken. Denn auch dort ist die Sicht von Frauen, bezogen auf viele Lebenssachverhalte, eine andere als die von Männern, es geht nicht darum, welche richtig oder falsch ist, sondern allein darum, zur Kenntnis zu nehmen, dass Männer und Frauen die Welt unterschiedlich beurteilen. Ich bin seit langem eine Anhängerin der Kombination und habe dies auch immer versucht, jedenfalls seit ich in führender Position in der Justiz tätig war. Ging es etwa darum, herauszufinden, welchen Unterhalt eine Frau zu beanspruchen hat oder nicht, ob sie erwerbsverpflichtet ist oder nicht, so denken viele Männer bis heute gänzlich anders als Frauen. Nimmt man aber beide Standpunkte zusammen, kommt man auf ein einigermaßen gerechtes, weil dem Lebenssachverhalt entsprechendes Urteil.

Ich meine immer noch, dass der Richter- und Richterinnenberuf - Staatsanwältin bin ich nie gewesen, das kann ich also nicht beurteilen - für Frauen ein ganz besonders geeigneter Beruf ist, sofern Frauen bereit sind, sich auf den „Justizbetrieb“ einzulassen. Es gibt in diesem Beruf viele Freiheiten, so gibt es keine Dienststunden, niemand hat einem Richter oder einer Richterin dazwischen zu reden, auch kein Vorsitzender oder keine Vorsitzende eines Spruchkörpers. Dies alles scheidet bei Richtern und Richterinnen aus, weil sie nach der Verfassung in ihrer Entscheidung absolut unabhängig sind. Dieser Beruf gibt also eine große innere Freiheit oder wie ich es manchmal ausgedrückt habe: Richter und Richterinnen sind so frei in ihrer Entscheidung wie Selbständige, aber sie haben nicht das wirtschaftliche Risiko des Selbständigen. Für die Kombination mit Familie eignet sich der Beruf besonders, einmal, weil es eben keine Dienststunden gibt, und zum anderen, weil Urteile und sonstige Entscheidungen auch zu Hause geschrieben werden können, etwa wenn die Kinder schlafen. Aber der Beruf verlangt absolute Selbstdisziplin, denn das Richterpensum muss ja geschafft werden und nicht immer ist es leicht, sich einer solchen selbstgewählten Struktur zu unterwerfen.

Eine zeitgemäße Gestaltung der verschiedenen Rollenbilder, nämlich ein Rollenbild der Frau in der Familie und das andere Rollenbild der Frauen in der Justiz, ist aus meiner Sicht heute deutlich erleichtert gegenüber den 1960er und 1970er Jahren. Das muss auch so sein. Denn nur innerlich freie Menschen können den außerordentlich anspruchsvollen Beruf des Richters oder der Richterin gut ausfüllen. Dazu gehört, dass eine Frau neben ihrem Beruf als Richterin mit der Familie entspannt umgehen kann, dass die Versorgung der Kinder geregelt ist, insbesondere auch durch Hinzutreten der Väter als mitversorgende Elternteile. Niemand richtet gut, der unter familiärem Druck steht.

V. Wie geht es weiter?

Noch ein Wort zu Karrieren in der Justiz: Inzwischen haben die Frauen aufgeholt. Es gibt viele Präsidentinnen, z.B. von Oberlandesgerichten (Kammergericht Frau Nöhre, vorher Frau Knobloch), bei den Obersten Bundesgerichten (Frau Limbach, Bundesverfassungsgericht, Frau Limperg, Erste Präsidentin des BGH, Frau Eckertz-Höfer, Präsidentin des Bundesverwaltungsgerichts), um nur einige zu nennen. Es gibt eine Initiative des Deutschen Juristinnenbundes „Frauen in rote Roben“, weil der Proporz noch lange nicht stimmt, immer noch sind sehr viel mehr Männer an den obersten Bundesgerichten (daher rote Robe) als Frauen und dafür gibt es nicht die mindeste Begründung.

Oder sollte ein Ausspruch eines Landgerichtsdirektors Dietrich aus Anfang der 1930er Jahre immer noch nicht überwunden sein, der da lautete: „Die Hereinnahme der Frauen in die Gerichtsbarkeit bedeutet ein schweres Unrecht gegen den Mann wie gegen die Frau selbst. Das Unrecht wider den Mann gipfelt in dem Einbruch in den altgeheiligten Grundsatz der Männlichkeit des Staates“.

Diese Zeit ist überwunden: Heute sind in der Justiz mehr als 40% der Richter Frauen, etwas mehr sogar bei der Staatsanwaltschaft (die Zahlen stammen aus 2012, sind also nicht mehr ganz aktuell). Das ist einerseits selbstverständlich, andererseits fehlt noch immer die wirkliche Gleichstellung. Denn der Bevölkerungsanteil der Frauen liegt bekanntlich über 50%. Was also ist der Grund, dass die männlichen Richter und Staatsanwälte zahlenmäßig noch immer dominieren?

Gewiss: Die Zeit, die seit Übernahme der ersten Frauen in den richterlichen Dienst in der Bundesrepublik vergangen ist, ist nicht lang: 65 Jahre, also gut zwei Generationen. Aber das allein erklärt es nicht. Denken Sie an den Grundsatz von der Männlichkeit des Staates, denken Sie an die vielen rechten politischen Strömungen, die derzeit das politische Klima prägen: Aufmerksamkeit ist angesagt, um Rückschritte zu verhindern. Denn eine Justiz ohne paritätische Teilnahme von Frauen bildet das gesellschaftliche Leben, unsere soziale Umwelt nun einmal nicht real ab. Einfach ausgedrückt: Frauen in der Justiz bringen gesellschaftliche, politische, soziale Notwendigkeiten in ihre Richtertätigkeit ein und verändern dadurch nachhaltig die Rechtsprechung.

Kurz-Interview mit Life-Zeichnerin Elke R. Steiner

Magdalena Möbius:

Elke R. Steiner*1971 arbeitet in Berlin als Comic-Zeichnerin und Illustratorin für Magazine, Zeitungen und die Werbung. Seit 2002 leitet sie zudem Comic-Workshops für Jugendliche, Erwachsene und mittlerweile auch Kinder, Sie fasst historische Themen in Comics, zeichnet für diverse Magazine, unter anderem „PSYCHOLOGIE HEUTE“, aber auch für das neue Frauengottesdienstheft der Evangelischen Frauen in Deutschland, hat immer wieder auch für jüdische Einrichtungen und zu jüdischen Themen gearbeitet, ist in der Queer-Szene aktiv und natürlich auf Treffen der Zeichnenden-Community in ganz Europa.

Frau Steiner, am Anfang des Abends habe ich mich auf die Bilderkritik unserer religiösen Tradition bezogen, wir haben darüber nachgedacht, wie gefährlich feste Bilder sind, dabei haben Sie nun den ganzen Abend in Bildern fixiert, was sagen Sie als Zeichnerin zum Bilderverbot?

Elke R. Steiner

Ich kann ein bisschen verstehen, wenn Menschen Schwierigkeiten mit festgelegten Bildern für religiöse oder gesellschaftliche Themen haben. Stereotypen tauchen leicht auf, wenn einzelne Bilder allgemeine Aussagen über Menschen, Gruppen oder Gott treffen sollen. Das wird schnell einmal schief. Ich fühle mich außerdem nicht berufen, die ganze Welt zu erklären. Deswegen versuche ich immer, möglichst spezifisch bei der einzelnen Person, bei der individuellen Geschichte zu bleiben.

Als ich Ende letzten Jahres vom Jüdischen Museum Berlin den Auftrag bekam, für das JMB Journal einen Comic zum Thema Bilderverbot zu zeichnen, habe ich deshalb zwei Reinigungskräfte in einem antiken Badehaus als Protagonistinnen gewählt. Sie tauschen als ganz spezifische Menschen, als Jüdin und Muslimin, ihre Vorstellungen aus: über eine Aphrodite-Statue im Badehaus, und wie sie über das Thema Götter und Bilder denken. Dafür habe ich ganz unverschämt eine Geschichte über Proklos und Raban Gamaliel verwendet, neben anderer Literatur. Viele Menschen denken viele Dinge, und ich lasse hier eben genau diese beiden (fiktiven) Personen zu Wort kommen. Ich glaube, so erklärt sich auch meine Vorliebe für Biografien. Im Comic geht es oft darum, Erzählperspektiven zu finden.

Genauso nehme ich beim LIVE-Zeichnen meine subjektive Perspektive ein. Ich bin keine Graphic Recorderin, sondern erlebe eine Veranstaltung und halte meine Erlebnisse, Beobachtungen, Kommentare fest; kleine Szenen oder Randbemerkungen bekommen manchmal auch viel Platz, wenn ich sie für wichtig oder interessant halte. Oft gibt es dann interessante Gespräche im Anschluss.

Magdalena Möbius:

Und was haben sie nun heute Abend beobachtet und ins Bild gesetzt zum Thema Frauenbilder - Rollenbilder?

Elke R. Steiner:

Es war spannend, wie die drei Rednerinnen mit sprachlichen Bildern umgegangen sind. Susanne Bruha hat kräftige Vorgaben geliefert in ihrer Beschreibung, wie sie und ihr Partner, Bowlingkugeln gleich, auf den vorgefertigten Bahnen der Elternschaft entlangrollen und es schwer haben, sich aus erwarteten Mustern zu lösen. Genauso kräftig haben Margarete Koppers und Dr. Lore Maria Peschel-Gutzeit mit Rollenvorgaben aufgeräumt. Erstere, indem sie als Vorkämpferin bei der Berliner Polizei den Weg für mehr Geschlechtergerechtigkeit und Diversity freigemacht hat und als ermutigendes Beispiel vorangeht. Entsprechend bewegt ist meine Zeichnung ausgefallen. Frau Peschel-Gutzeit hat in ruhiger Analyse die Rolle und Geschichte von Richterinnen beschrieben, was mich bei der Bildfindung wirklich herausgefordert hat. Ich bin froh, dass ich mich mit diesen drei Stimmen und Perspektiven auseinandersetzen und wieder viel dazulernen konnte - und hoffe, die Rednerinnen sind zufrieden mit den Bildern!



Verabschiedung

Von Braun:

Liebe Schwestern, unser Frauenmahl 2015 geht zu Ende. Wir bedanken uns bei unseren beeindruckenden Referentinnen des heutigen Abends, bei Margarete Koppers, Lore Peschel-Gutzeit, Susanne Bruha und last not least bei Elke Steiner, die uns heute auch künstlerisch gezeigt hat, zu welchen Leistungen Frauen fähig sind.

Magdalena Möbius:

Wir danken den Frauen, die die Gespräche an den Tischen moderiert haben: Dr. U. Metternich, Christine Rabe, Gabriele Thöne, Pfarrerin Birgit Dierks, Prof. Dr. Corinna Salander, Elke Kirchner-Goetze, Anne Borucki-Voß, Pfarrerin Elisabeth Kruse, Superintendentin Viola Kennert, Felicia Schulz und Sabine Seip.

Und ein ganz großer Dank gilt dem Team der Akademie und dem Restaurant Aigner.

Segen durch Generalsuperintendentin U. Trautwein

Gott

Sonne des Tages und Stern in der Nacht

Segne dich,

dass Du nach allen Anstrengungen, die hinter Dir liegen, zur Ruhe kommst

und behüte Dich,

dass Du Dich in allem, was Dich ängstigt, getragen weißt.

Gott lasse sein Angesicht leuchten über Dir,

dass Dir in dem, was Dir heute aussichtslos erscheint,
morgen wieder ein neuer Weg sichtbar wird.

und sei Dir gnädig,

dass Deine Erschöpfung neuer Zuversicht weicht
und die Freude immer wieder aufblüht in Dir.

Gott erhebe sein Angesicht auf Dich,

dass sich die göttliche Zärtlichkeit widerspiegelt im Antlitz jedes Menschen,
den Du liebst.

und gebe Dir Frieden,

dass Du Dein Leben nehmen kannst, so wie es ist.

(Quelle unbekannt , überarbeitet durch U. Trautwein)



THESEN 2015

Luthers große Thesen haben inspiriert und eine geistige Bewegung ausgelöst. Für uns heute bedeutet das, den heiligen Geist wehen zu lassen und seine Inspiration wahrzunehmen.

Wenn wir die Bibel lesen, dann spricht sie uns gleichermaßen durch das Alte wie das Neue Testament an.

„Jerusalem ist eine abrahamitische Stadt“, sagte vor Kurzem ein Besucher der heiligen Stadt nicht ohne Erstaunen.

Folgt man der Spur Abrahams, wird man viel Neues entdecken.

Beate Barwich

SARA unsere Mutter

Seht, - welch eine Torheit,
ein Götze will Hoheit. Das Opfer ist Dummheit
und Gebet keine Wahrheit.
Obwohl er hat Augen, kann er nicht sehen.
Obwohl er hat Ohren, kann er nicht hören.
Und Hände – nicht regen, die Füß' nicht bewegen.
Ein Anderer – daneben, Abram mit Namen,
er will es nicht fassen und zieht seine Straßen.
Geschaut – er den EINEN, der lebendig und hell,
zeigt er ihm die Wege, da Land ist und Quell.
An Sarah gewendet muss Abraham merken,
wie Reden und Schweigen zugleich zu begegnen.
Es soll etwas werden – auch aus den Herden,
die mitzieh'n zum Ort, da Gott wohnt und sein Wort.
Sie lassen sich nieder und bauen ein Zelt,
zu leben in Freiheit und Frieden hier zählt.
Die Luft schon macht weise, die Bäume und Tiere -
sie lauschen ganz dicht, was niemand anficht.
Den Anfang – sie ahnen den Bund und die Zeit,
zu gründen ein Neues aus Glauben und Geist.
Wer möchte nicht wissen, wenn Himmel sich öffnen
und Wunder geschehen zum Guten und Ew'gen, -
- drei Engel erscheinen:

„Siehe,
ein Volk sollst du werden
ganz zahlreich auf Erden.
Der Sohn, er wird kommen,
zu sein wie ein Held.“

Beate Barwich

Frauen sind die neuen Krisenmanagerinnen – in der Politik, in der Wirtschaft und Zuhause.

Eva Bell

Solange wir es „toll“, „süß“ – überhaupt erwähnenswert – finden,
wenn Männer (Haus-)Arbeiten verrichten, die der klassischen Frauenrolle
zuzuordnen sind, sind wir von der Emanzipation weiter entfernt, als wir hofften.

Bettina Bese

Frauenleben sind vielfältig!

Lassen wir uns durch Bilder nicht festlegen, sondern immer wieder in Frage stellen.

Anne Borucki-Voß, Ökumenisches Frauenzentrum Evas Arche

Dankbarkeit über eine 40-jährige Emanzipation in Familie und Beruf

Jutta Elster, Weimar

<http://www.sueddeutsche.de/news/panorama/prozesse-polizisten-als-maedchen-bezeichnet---200-euro-straft-dpa.urn-newsml-dpa-com-20090101-150626-99-07158>.

Abruf 12.10.15

26. Juni 2015 14:51

Prozesse

Polizisten als Mädchen bezeichnet – 200 Euro Strafe

Düsseldorf (dpa) – Weil sie einen Polizisten als Mädchen bezeichnet hat, ist eine 56-jährige Hausfrau heute in Düsseldorf zu 200 Euro Geldstrafe wegen Beleidigung verurteilt worden. Sie war als Beifahrerin ihres Mannes mit dem Auto in eine Verkehrskontrolle geraten. Ein Polizist beschwerte sich, dass ihr Mann so spät und scharf gebremst habe. Daraufhin soll die 56-Jährige „Du Mädchen“ gerufen haben. Obwohl der Begriff Mädchen an sich nicht beleidigend sei, könne er beleidigend wirken, sagte ein Gerichtssprecher.

Statt einer These. Kerstin Engelhardt, SOCIUS Organisationsberatung gGmbH

<http://www.zeitzeichen.net/religion-kirche/frauen-der-reformation>. Abruf 12.10.15

zeitzeichen. Evangelische Kommentare zu Religion und Gesellschaft

Endgültig beantwortet

Die Beteiligung der Frauen an der Reformation war exemplarisch für deren Inhalte

Margot Käßmann

Die Rolle der Frauen gilt als Randthema der Reformation. Im Mittelpunkt der Debatten stehen die Theologie Martin Luthers oder Ulrich Zwinglis, die geschichtliche Bedeutung von Friedrich dem Weisen oder Philip von Hessen. Martin Bucer, Philipp Melancthon, Thomas Müntzer, Johannes Calvin – sie sind hinlänglich bekannt. Aber wer verbindet mit der Reformation Wibrandis Rosenblatt, Elisabeth Bucer, Katharina Jonas oder Caritas Pirckheimer? Allenfalls Katharina von Bora, Luthers Ehefrau, ist einem breiteren Publikum ein Begriff.

In der Lutherdekade, die seit 2008 in Deutschland zum Reformationsjubiläum 2017 hinführt, ist keines der Themenjahre den Frauen gewidmet. ...

Statt einer These. Kerstin Engelhardt, SOCIUS Organisationsberatung gGmbH

Eine Frau ohne Namen salbt Jesus vor seinem gewaltsamen Tod.

Und Er verheißt: „Wo das Evangelium verkündigt wird in aller Welt, wird man an das erinnern, was sie getan hat, zu ihrem Gedächtnis.“ (Mk 14, 9)

Bei jeder Abendmahlsfeier sollte dies ab heute geschehen!

Dafür könnte die Erinnerung an den Jüngerverrat wegfallen.

Das würde das Bewusstsein dafür wecken und stärken, wie zentral die Mitwirkung von Frauen am Heilshandeln Gottes nach biblischem Zeugnis ist.

Dr. Ursula Hardmeier, Pastorin i.R.

Mädchen und Jungen brauchen nicht rollenfixierte Vor-Bilder.

Elke Kirchner-Goetze

„Ohne stabile Frauenbilder in Rollenbildern kann eine Gesellschaft nicht wachsen.“
Die Gleichstellung der Frau ist erst erreicht, wenn wir nicht mehr darüber reden müssen!
Gisela Lieven

Die Toleranz gegenüber anderen religiösen und kulturellen Prägungen endet dort,
wo sie das emanzipatorische Frauenbild der evangelischen Kirche negiert!
Gisela Lieven

Solange **Frauenbilder** und **Mannsbilder** in der Öffentlichkeit althergebracht
und nicht überwiegend progressiv, innovativ und herausfordernd erscheinen,
werden die **Rollenbilder** sich in den Köpfen aller nicht verändern.
Dagmar Lipper

Stellt Frauen in der Öffentlichkeit erfrischend anders dar:
die Geschäftsführerin, die Ingenieurin, die Bauleiterin.
Stellt Männer in der Öffentlichkeit erfrischend anders dar:
der Erzieher, der Altenpfleger, der Grundschullehrer
Dagmar Lipper

2. Mose 20, 4-5a Du sollst dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen,
weder von dem, was oben im Himmel, noch von dem, was unten auf Erden,
noch von dem, was im Wasser unter der Erde ist: Bete sie nicht an und diene
ihnen nicht! (Lutherübersetzung)
**Die biblische Bilderkritik befreit auch davon, bestimmte Frauenbilder zu Idolen
zu erheben. Für die Vielfalt der Rollen- und Frauen* bilder!**
Magdalena Möbius, Studienleiterin für Frauenarbeit im Amt für kirchliche Dienste
der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz

Hochqualifiziert ohne Führungsverantwortung – (k)ein unabwendbares Frauenschicksal!?
Monika Paulat & Birgit Posselt

Frauen in der Justiz – eine absolute Bereicherung der Rechtsprechung!
Dr. Lore Maria Peschel-Gutzeit, Rechtsanwältin, Justizsenatorin a.D., Berlin

Frauenbilder sind Menschenbilder: bunt – vielseitig – einzigartig
„Rollenbilder – Frauenbilder“
Anke Schneider

Beerdigt die Rollen. Rollen leben nicht, aber wir!
Gabriele Thöne

Rollenbilder – Frauenbilder

- sind abhängig von der jeweiligen Lebensphase
- es gibt nicht 'das Rollenbild der Frau'
- im Laufe der Zeit wandelt sich dieses Bild
- Vieles ist im Fluss und Wandel

Gabriele Weiß

Frauen sind das neue China (Daimlerchef Zetsche)
zitiert von Karla Krause

Ein evangelischer Pfarrer berichtet den Gremien seiner Gemeinde nach einem Besuch in einer gerade erst mit vielen Familien belegten Flüchtlings-Notunterkunft per E-Mail u.a.:
Benötigt wird u.a.: Kinderspielzeug, v.a. für kleine Kinder und dabei besonders für Jungen.
Ein weibliches Mitglied der angesprochenen Gremien reagiert mit „Antwort an alle“:
Lieber Pfarrer....,
Spielzeug für Jungen? Ist das noch statthaft? Hat sich die Evangelische Kirche EKD nicht – ganz im Einklang mit der EU – der Strategie des Gender Mainstreaming verschrieben?
http://www.ekd.de/download/flyer_gender_mainstreaming_internetversion.pdf
Oder gilt das etwa nicht für alle? Wo bleibt der Aufschrei der Genderbeauftragten?
Frühkindliche Einflussnahme soll da doch besonders wichtig sein!
Hierauf ein männliches Mitglied aus einem der angesprochenen Gremien mit
„Antwort an alle“: Haben wir sonst keine Sorgen?
Nachgelesen: Sabine Seip

Frauen, die Karriere machen wollen, müssen die Spielregeln verstehen (lernen), die in den (männlichen) Chefetagen gelten.

Frauen können auch ohne Kinder ein glückliches und erfülltes Leben führen. Frauen sollten mehr Mut haben, sich für ihr passendes Lebensmodell zu entscheiden.
Schifra Marina Wittkopp

Anonyme Thesen

Auch der Kopf unter dem Kopftuch zählt.

Berufs- und Familienarbeit erleichtern
Rahmenbedingungen verbessern

Durch die Zuwanderung aus patriarchal-autoritären Gesellschaften werden wir mit Rollenmustern konfrontiert, die wir weitgehend hinter uns gelassen haben. Nun ist unser Rollenverständnis nicht das Maß aller Dinge. Wie können wir es ohne impliziten Überlegenheitsanspruch, aber auch ohne bisher Erreichtes aufzugeben, kommunizieren, vermitteln und weiterentwickeln?

Frauen geben oft ein Rotationsbild ab.
Es ist fraglich, ob sie für Tochter oder Sohn ein gutes Rollenbild darstellen.

Jede Frau hat das Recht auf jede Rolle im Leben.
Trotzdem sollte sich jede Frau die Freiheit nehmen, nicht jede Rolle zu spielen.

Karriere, Heim, Kind und Mann

Liebe Dich selbst, so wie Deinen Nächsten, nicht mehr und nicht weniger!

Eine Einrichtung der EKBO

■ **EVANGELISCHE KIRCHE**
Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz
■

www.akd-ekbo.de